

ANN AGUIRRE

Die Zuflucht

ANN AGUIRRE

DIE
ZUFLUCHT

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Michael Pfingstl

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Outpost«
bei Feiwel & Friends, Macmillan USA, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2014
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Ann Aguirre
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Redaktion: Alexander Groß

Lektorat: Urban Hofstetter

Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26835-1

www.blanvalet.de

Für Jenn, meine Schwester im Geiste, und Karen,
für die Twitter-Gefechte

NACHTSCHWALBE

Ich spürte kalten Stahl an meiner Kehle und wachte auf.

Seit wir vor zwei Monaten in Erlösung angekommen waren, hatte ich mich zwar an die Sicherheit gewöhnt, aber ich hatte nichts von meiner Wachsamkeit verloren. Ich schlug das Messer weg und schleuderte den Angreifer mit einem Wurf zu Boden.

Während Pirscher sich wieder hochrappelte, setzte ich mich auf und runzelte die Stirn. Oma Oaks würde uns bei lebendigem Leib die Haut abziehen, wenn sie uns hier erwischte. Der Ruf war hier das Allerwichtigste, und meiner war ohnehin schon beschädigt, weil ich darauf bestand, ich selbst zu sein.

»Saubere Arbeit, Taube.« Pirschers Grinsen blitzte im Mondlicht.

»Was machst du hier?«

Es war mitten in der Nacht, aber er liebte diese kleinen Tests.

»Sie kommen. Ich hab die zweite Glocke gehört.«

Mein Zorn legte sich. Pirscher hatte sich nicht nur in mein Zimmer geschlichen, um trotz unserer heiklen Lage meine Reflexe zu testen. Wir waren Fremde hier und taten gut daran, die Gastfreundschaft der Bewohner von Erlösung nicht überzustrapazieren, indem wir ständig gegen die Regeln verstießen. Die meisten dieser Regeln schienen dazu da, illegale Fortpflanzung zu verhindern, und man sah es nicht gern, wenn ich mit Pirscher allein trainierte. Schon nach ziemlich kurzer Zeit

hatte ich begriffen, dass ich kein normales Mädchen war – zumindest nicht in ihren Augen. Also trainierten wir nachts und im Geheimen.

»Sehen wir mal nach. Dreh dich um«, sagte ich.

Ich legte mein Jägerinnengewand an und gürtete meine Waffen um. Ich hatte mich geweigert, sie herauszugeben, auch wenn viele sich beschwerten, wie »unangemessen« es für mich sei, sie zu tragen. Meistens waren es Frauen, die sich bei Oma Oaks über mein »heidnisches Gebaren« beklagten. Ich sei bei Wilden in einer Höhle aufgewachsen, sagten sie. Aber ich hatte mir meine Waffen und Narben verdient. Ich würde die Waffen erst rausrücken, wenn ich tot war, und das wusste auch Oma Oaks. Um die Lehrerin nicht vor den Kopf zu stoßen, trug ich in der Schule allerdings ein langärmliges Hemd, das meine Jägerinnennarben verbarg.

Pirscher schlüpfte durch das Fenster nach draußen, durch das er wenige Minuten zuvor hereingekommen war. Wenn ich nicht so heiß auf diese nächtlichen Trainingskämpfe gewesen wäre, würde ich es verriegeln, aber das Sparring mit Pirscher war das Einzige, was mir noch das Gefühl gab, eine Jägerin zu sein.

Ich folgte ihm, sprang auf den Baum vor meinem Fenster und ließ mich hinab in den stillen Hof gleiten.

Es war eine warme Nacht, und der Mond malte silbrige Muster auf den Boden. Das Gras fühlte sich herrlich an unter meinen nackten Füßen. Früher hatte ich nur den nackten Beton und Schotter tief unter der Erde gekannt. Es war dort laut gewesen: Ständig hallten Echos durch die dunklen Tunnel, leises Stöhnen und Wimmern. Aber diese Welt existierte nicht mehr.

Ich lebte jetzt in Erlösung. Die Häuser hier waren solide, weiß getüncht und sauber. Männer und Frauen gin-

gen strikt getrennten Aufgaben nach, und das machte mir zu schaffen. Unten hatte mein Geschlecht so gut wie keine Rolle gespielt. Jeder machte das, was er am besten konnte; Männer wie Frauen wurden Schaffer, Zeuger oder Jäger. Das war nicht von Anfang an so gewesen – erst seitdem die erste Frau an der Seite der Jäger gekämpft hatte, um unsere Enklave zu verteidigen. Wenn es darum ging, unser Zuhause zu beschützen, konnten Frauen genauso hart und unerbittlich kämpfen wie Männer. Und dafür wollten wir den Respekt, der uns gebührte.

Auch die Bälger behandelten sie hier in Erlösung ganz anders. Egal, wie groß die Bedrohung von außen sein mochte, Bälger durften nicht kämpfen. Aber ich hatte zu lange für die Sicherheit von College gekämpft, um einfach tatenlos zuzusehen, wie andere für mich und mein Leben starben. Die Stadt war gebaut wie ein Fort, eingefasst von einer hohen Mauer aus angespitzten Holzpfählen und einem stabilen Tor. Die Krone war begehbar. Die Wachposten auf den Türmen sollten die Bewohner beschützen und die Freaks draußen halten, aber ich hatte meine Zweifel. Pirscher und ich hatten gebeten, auf Erkundung gehen zu dürfen, damit wir wussten, mit wie vielen Freaks wir es zu tun hatten und ob die Wachposten sich gegen sie würden halten können. Es schien mir ein vernünftiger Vorschlag, aber die Verantwortlichen – ältere Bewohner, die tatsächlich *alt* waren – waren der Meinung, junge Menschen sollten ihre Zeit besser damit verbringen, sich mit Buchstaben und Zahlen herumzuschlagen. Es gab auch Geschichtsunterricht und endlose Tests mit Fragen, die keinen Menschen interessierten, der halbwegs bei Verstand war.

Ich fand es beleidigend. Wenn jemand schon Kleidung weben konnte, warum sollte er dann auch noch Brot backen ler-

nen? Es war die reinste Vergeudung, aber in Erlösung gab es für alles Regeln und Vorschriften. Wenn man dagegen verstieß, hatte das Konsequenzen, also musste ich vorsichtig sein.

Ich schlich mich mit Pirscher durch die dunklen Straßen, und wir passten auf, bloß keinen der vielen Hunde aufzuwecken, die sofort Alarm geschlagen hätten. Das war noch so etwas Eigenartiges: Sie hielten sich Tiere als Freunde statt als Nahrung. Als ich Oma Oaks fragte, wann sie denn vorhätte, das fette Vieh zu kochen, das immer in dem Korb in der Küche schlief, wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen. Von da an hielt sie mich fern von ihrem Schoßtier, als hätte sie den Verdacht, ich könnte es heimlich zu Eintopf verarbeiten. Ich hatte offensichtlich noch eine Menge zu lernen.

»Ich rieche sie«, sagte Pirscher.

Ich hob den Kopf und schnupperte in der nächtlichen Luft. Niemand, der einmal einem Freak begegnet war – oder einem Stummie, wie sie Oben genannt wurden –, vergaß je wieder diesen Gestank nach fauligem Fleisch und eiternden Wunden. Ihre Vorfahren waren angeblich Menschen, doch das ist lange, lange her. Damals ist etwas passiert, und sie wurden krank. Viele sind gestorben, und manche haben sich verändert. Die Toten hätten Glück gehabt, sagte Edmund gerne, aber Oma Oaks verbot ihm jedes Mal das Wort, sobald er so redete. Irgendwie glaubte sie, uns beschützen zu müssen, aber ich konnte nur lachen über ihren Beschützerinstinkt. Ich hatte in mehr Schlachten gekämpft als die meisten der Wachposten hier.

Ich blieb stehen und lauschte.

Die Waffen in Erlösung waren nicht lautlos wie unsere. Hätte der Kampf schon begonnen, hätte ich ihre Gewehre hören müssen, aber alles war still. Wir hatten also noch genug Zeit, um den südlichen Wachturm zu erreichen, wo Draufgänger auf Posten war. Er war der Einzige, der mich nicht jedes Mal

aufgebracht verscheuchte und sagte, ich würde um diese Zeit längst ins Bett gehören. Geduldig hatte er während der letzten Wochen all meine Fragen beantwortet, während die anderen Männer behaupteten, das ginge mich nichts an, und Oma Oaks mein unangemessenes Verhalten petzten. Mehr als einmal bekam ich ordentlich Ärger wegen meiner nächtlichen Streifzüge.

Wie immer protestierte Draufgänger nicht, als wir die Leiter heraufkletterten und uns zu ihm gesellten. Eine Laterne flackerte neben ihm, und ich schaute hinaus auf den Wald unterhalb. Links und rechts des Turms verliefen die Laufstege, aber ich blieb lieber hier, denn die anderen Wachen hätten mich nur angeschrien, dass ich im Weg stünde. Ich hatte kein Gewehr und konnte ohnehin nicht auf die Freaks schießen. Außerdem hätte Oma Oaks von meinem schlechten Benehmen erfahren. Ich hätte Extraarbeit aufgebrummt bekommen und eine weitere Standpauke, dass ich mich nicht genug bemühe, mich einzufügen.

»Ihr verpasst nie einen Kampf, wie?«, sagte Draufgänger und spannte Altes Mädchen.

»Nicht wenn es sich vermeiden lässt«, erwiderte Pirscher.

»Es fühlt sich einfach falsch an ... Ich bin daran gewöhnt mitzuhelfen. Wie viele sind es heute?«

»Ich hab zehn gezählt, aber sie halten sich zurück, bleiben gerade so außer Reichweite.«

Bei seinen Worten lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. »Sie versuchen, euch nach draußen zu locken?«

»Wird nicht klappen«, beruhigte er mich. »Sie können da draußen herumschleichen, solange sie wollen. Aber wenn sie Hunger kriegen und angreifen, schießen wir sie nieder.«

Ich wünschte, ich hätte ebenso großes Vertrauen in schützende Mauern wie er. Unten hatten wir natürlich auch Bar-

rikaden gehabt, aber sie waren nicht die einzige Schutzmaßnahme. Ständig schickten wir Patrouillen aus, die unser Gebiet sauber hielten, und die Vorstellung, dass noch mehr Freaks dort draußen sein könnten, machte mich unruhig. Niemand wusste, wie viele es waren, und ich musste an das Schicksal denken, das Nassau ereilt hatte. Nassau war die meiner Heimenklave am nächsten gelegene Siedlung gewesen. Seide, die Kommandantin der Jäger, hatte mich und Bleich dorthin auf Erkundung geschickt, und was wir entdeckten, war weit schlimmer als alles, was ich mir jemals hätte vorstellen können. Die Freaks hatten alle umgebracht und fraßen die Toten. Ich durfte gar nicht daran denken, wie es wäre, wenn hier etwas Ähnliches passierte. In Erlösung lebten mehr Menschen als in College, sie teilten sich die Arbeit auf, und es gab mehr Wachen als Unten, aber trotzdem ...

Ich hörte einen Schuss auf der anderen Seite der Mauer, dann läutete die Glocke. Sie erklang nur einmal, was bedeutete, dass wir es mit einem Freak weniger zu tun hatten. Zwei Glockenschläge bedeuteten einen Angriff. Öfter hatte ich die Glocke noch nie ertönen hören. Ich wusste nicht, ob es noch mehr Signale gab.

»Wie viele Glockensignale sind es insgesamt?«, fragte ich Draufgänger.

»Zwölf oder so«, antwortete er und hob sein Gewehr. »Beruht auf einer alten Militärsprache mit Punkten und Strichen.«

Ich war genauso schlau wie vorher, aber noch bevor ich nachhaken konnte, sah ich eine Bewegung draußen in der Dunkelheit: Zwei Freaks stürmten auf die Mauer zu.

Draufgänger zielte und streckte den ersten nieder. Es schien mir irgendwie unfair, denn die Freaks hatten keine Waffen, die auf so große Entfernung töten konnten. Andererseits konnten

die meisten Bewohner von Erlösung nicht kämpfen. Wenn sie hier eindringen, wäre das eine Katastrophe.

Der zweite Freak kniete sich neben seinen gefallenen Freund und brüllte zu uns hinauf, als wären *wir* die Ungeheuer. Sein grässlicher Klagelaut hallte zwischen den Bäumen wider.

Ich blickte kurz zu Draufgänger hinüber. Obwohl der Freak hätte weglaufen können, tat er es nicht. Seine Augen glitzerten im Mondlicht, Wahnsinn und Hunger spiegelten sich darin, aber da war noch etwas anderes.

Verschlagenheit.

»Manchmal klingt es, als hätten sie tatsächlich ein Hirn in ihrem verfaulten Schädel«, murmelte Draufgänger wie zu sich selbst. Dann drückte er ab, und der zweite brach neben dem ersten zusammen. Draufgänger griff nach dem Glockenseil, läutete einmal und nach einer kurzen Pause noch einmal.

Die Leute in Erlösung waren an den nächtlichen Lärm gewöhnt und schliefen einfach weiter. Das Signal war für die anderen Wachen gedacht, damit sie wussten, wie viele Leichen vor den Toren lagen. Am Morgen ging dann ein bewaffneter Trupp nach draußen und schleifte sie weit genug weg, damit die braven Bürger von Erlösung nicht zusehen mussten, wie die anderen Freaks ihre eigenen Toten auffraßen. Ich fand das eine gute Lösung. Wenigstens mussten die Leute hier nicht über angemessene Hygiene aufgeklärt werden.

Das war aber auch schon das Einzige, was Erlösung mit meiner Heimatklave gemeinsam hatte. Hier oben auf der Mauer war mit meinen Messern nicht viel anzufangen, und ich hasste es, nutzlos zu sein. Auch Pirscher war nicht sonderlich begeistert, nichts unternehmen zu können. Er hatte recht, als er vor Monaten zu mir sagte:

»Du bist wie ich.«

»Du meinst, eine Jägerin?«, erwiderte ich.

»Ja. Du bist stark.«

Es stimmte, was er sagte, aber körperliche Stärke spielte hier oben keine Rolle. Auch nicht die eigenen Fähigkeiten. Sie wollten, dass wir das Leben einfach vergaßen, das wir früher geführt hatten, und uns in unsere neuen Rollen fügten. Das war hart für mich. Ich hatte meine Arbeit als Jägerin geliebt, aber hier in Erlösung waren derartige Aufgaben für Frauen nicht vorgesehen. Ich durfte nicht einmal meine eigenen Sachen tragen.

Wir lauschten noch eine Weile den Schüssen, bis die Todesglocke schließlich verstummte und sich ganz allmählich wieder die normalen Geräusche der Nacht erhoben. Sie waren ein weiteres Zeichen, dass die Freaks sich zurückgezogen hatten. Immer wenn alles mucksmäuschenstill war und die Tiere keinen Laut von sich gaben, stand ein Angriff kurz bevor.

Ich hörte eigenartiges Zirpen aus dem Wald. Es war eine Vogelstimme, die ich nicht kannte.

»Was ist das?«, fragte ich Draufgänger.

Wie immer antwortete er geduldig. »Eine Nachtschwalbe. Sie kommen den Sommer über her, dann ziehen sie wieder nach Süden.«

Nicht zum ersten Mal beneidete ich die Vögel um ihre Freiheit. »Danke. Wir verschwinden dann mal, bevor uns noch jemand erwischt.«

»Weise Entscheidung«, erwiderte Draufgänger, ohne den Blick von den Bäumen abzuwenden.

Pirscher kletterte die Leiter mit derselben Eleganz und Flinkheit hinunter, die ihn zu einem so unglaublich guten Kämpfer machten. Wir nutzten jede Gelegenheit, in Form zu bleiben, denn tief in meinem Innern konnte ich mir nicht vorstellen, dass die Mauern und Gewehre uns ewig schützen würden. Das Leben Unten hatte mich gelehrt, mich auf nichts an-

deres zu verlassen als meine eigenen Fähigkeiten. Pirscher war Oben bei den Banden aufgewachsen und sah die Dinge ähnlich wie ich. Er war bei Mr. Smith untergekommen und lernte dort das Schmiedehandwerk. Er meinte, es sei ganz nützlich zu wissen, wie man Waffen und Munition herstellt.

Tegan war immer noch bei Doc Tuttle und dessen Frau. Einen ganzen Monat hatte sie mit der Infektion gekämpft. Anfangs besuchte ich sie, sooft ich konnte, aber schon nach wenigen Tagen steckten sie mich in die Schule. Vor drei Wochen stieß dort auch Tegan zu uns. Am Nachmittag ging sie Doc zur Hand, wenn er die Patienten behandelte, reinigte die Instrumente und erledigte, was gerade so an Aufgaben anfiel. Bleich hatten sie bei Mr. Jensen untergebracht. Er kümmerte sich um die Ställe, in denen sie die großen Tiere hielten, von denen eines Draufgängers Planwagen gezogen hatte.

Von uns dreien war ich als Einzige bei Edmund und Oma Oaks geblieben. Obwohl ich mich nicht besonders gut anstellte, gab sie mir ständig Sachen zum Nähen, und ich hasste es, mich mit Schafferarbeit herumschlagen zu müssen. Es war eine Verschwendung meiner Fähigkeiten. Außerdem sah ich meine alten Freunde kaum noch. Manchmal vermisste ich das Haus am Fluss, wo uns keiner sagte, was wir zu tun hatten.

All diese Dinge gingen mir durch den Kopf, während wir uns von der Mauer entfernten. In schweigender Übereinkunft hatten wir beschlossen, uns fürs Erste nicht wieder schlafen zu legen. Stattdessen gingen wir zu unserem Versteck. Wir durften die Siedlung nicht verlassen, hatten aber im nördlichen Teil von Erlösung ein leer stehendes Haus entdeckt. Das Dach war bereits fertig, doch die Innenräume noch nicht. Beim ersten Stockwerk fehlten sogar noch die Wände. Es bestand praktisch nur aus den Trägern, die das Dach hielten.

Ein junges Paar wollte nach der Hochzeit dort einziehen.

Aber das Mädchen hatte ein Fieber bekommen und war gestorben, und der Junge konnte den Verlust nicht ertragen. Oma Oaks erzählte mir, eines Nachts sei er unbewaffnet einfach hinaus in die Wildnis gegangen. »Es war, als wollte er, dass die Stummies ihn töten«, sagte sie und schüttelte ungläubig den Kopf. »Die Liebe kann seltsame Dinge mit einem anstellen.«

Liebe musste etwas Schreckliches sein, wenn sie einen so schwach machen konnte, dass man ohne sie nicht mehr weiterleben wollte. Aber das Unglück der beiden hatte uns dieses Haus verschafft, einen idealen Ort für heimliche Gespräche und Sparringskämpfe.

»Wir gehören hier nicht her«, sagte Pirscher, nachdem wir die rettenden Schatten zwischen den Mauern erreicht hatten.

Ich war der gleichen Meinung. Die Rollen, in die sie uns pressten, passten nicht zu uns. Sie begriffen einfach nicht, dass wir keine kleinen Bälger mehr waren, auf die man ständig aufpassen musste. Wir hatten Dinge gesehen und Schlachten überlebt, die die Bewohner von Erlösung sich nicht einmal vorstellen konnten. Ich redete nicht gerne schlecht über Menschen, die immerhin freundlich genug waren, uns bei sich aufzunehmen, aber in mancher Hinsicht waren sie doch etwas engstirnig.

»Ich weiß«, erwiderte ich leise.

Die Leute sagten, in dem Haus würde es spuken. Das war der Grund, weshalb es nicht fertiggestellt worden war. Ich kannte nicht einmal das Wort, bis Draufgänger es mir erklärte. Die Vorstellung, ein Geist könnte außerhalb des Körpers eines Toten weiterleben, war mir fremd. Nur manchmal fragte ich mich, ob Seides Geist vielleicht in meinen Kopf weiterlebte. Deshalb wollte ich eines Tages von Draufgänger wissen, ob es in Menschen genauso spuken könne wie in Häusern.

»Ich bin nicht mal sicher, ob das in Häusern möglich ist, Zwei«, hatte er geantwortet. »Wenn du was über Esoterik wissen willst, fragst du den Falschen.«

Nachdem ich das Wort Esoterik auch nicht kannte, ließ ich die Sache schließlich auf sich beruhen. Oben gab es eine Menge Wörter und andere Dinge, von denen ich noch nie etwas gehört hatte. Ich kam mir klein und dumm vor wegen meiner Unwissenheit und versuchte, meine Lücken so schnell wie möglich zu füllen. In der Zwischenzeit verbarg ich meine Unsicherheit, so gut es ging.

»Wir könnten von hier weggehen«, sagte Pirscher.

Ich betrachtete meine Finger, aber es war zu dunkel, um all die kleinen Piekser zu sehen, die die Nähnadeln auf ihnen hinterlassen hatten. »Wohin?«

Wir waren zu viert, und auf dem Weg von den Ruinen hierher wären wir beinahe draufgegangen. Tegan wollte auf jeden Fall bleiben, und Bleich vielleicht auch. Soweit ich wusste, gefiel ihm die Arbeit mit den Tieren. Seit Wochen hatte ich kaum mehr als ein paar Worte mit ihm gesprochen – was ein weiterer Grund war, weshalb ich mich so niedergeschlagen fühlte. Ein paar Mal hatte ich versucht, den Kontakt wiederherzustellen, aber in der Schule ging Bleich mir aus dem Weg. Sein Pflegevater war ein ungeduldiger, ungehobelter Klotz, der mich immer sofort verscheuchte, wenn ich bei den Ställen war. »Geh«, sagte er, »der Junge hat keine Zeit, mit dir zu schwatzen ...«

»Es gibt noch andere Siedlungen.«

Auf dem Weg hierher waren wir durch eine verwüstete Einöde gekommen. Die meisten Dörfer und Städte waren überannt worden, Draufgänger war der einzige Mensch, dem wir in all den Monaten begegnet waren. Auch wenn es uns hier nicht besonders gut gefiel – das Beste war, es durchzustehen, bis wir alt genug waren, um mitzureden.

Leider war es noch eine lange Zeit bis dahin, und das ärgerte mich. Ich war kein Balg mehr. Ich hatte die Prüfungen bestanden und war jetzt erwachsen. Ich hatte viel erlebt und vor allem *überlebt*, hatte einen Erfahrungsschatz, aus dem ich schöpfen konnte, egal wie jung ich an Jahren sein mochte.

»Genug geredet.«

Er sprang auf und ging in Kampfstellung. Das war der eigentliche Grund für unsere geheimen Treffen. Pirscher verstand mich. Er half mir, mich zu erinnern, wer ich war. Oma Oaks wollte, dass ich mein altes Leben hinter mir ließ und ein »normales« Mädchen wurde. In der ersten Woche erklärte sie mir, wie sich eine Frau in Erlösung zu verhalten hatte. Sie nähte mir eine langärmelige Bluse, die meine Narben bedeckte, und flocht mir das Haar zu Zöpfen. Die Kleidung hasste ich, aber die Frisur war zumindest beim Kämpfen ganz praktisch.

Pirscher sprang vor, und ich blockte ab. Selbst in der Dunkelheit sah ich sein Lächeln, als ich ihn mit der Faust am Bauch erwischte. Er stritt es immer ab, aber manchmal ließ er sich am Anfang ein paar Mal von mir treffen. Wir umkreisten einander und kämpften, bis mir die Puste ausging und ich ein paar neue blaue Flecken hatte. Das war wiederum das Praktische an der züchtigen langen Kleidung: Ohne sie hätte ich die Spuren meiner nächtlichen Aktivitäten nur schlecht verbergen können.

»Alles in Ordnung, Taube?«

War es nicht. Ich sehnte mich nach Bleich, ich hasste die Schule, und ich vermisste es, für meine Fähigkeiten anerkannt zu werden.

Pirscher fuhr mir übers Kinn, als wolle er mich trösten. Stattdessen versuchte er, mich zu küssen.

Ich sprang mit einem entnervten Seufzer zurück. Die körperliche Nähe, die ich mit ihm wollte, beschränkte sich auf unsere Sparringskämpfe, aber er war wild entschlossen, mich

eines Tages doch noch rumzukriegen. Für mich kam das nicht infrage. Falls er tatsächlich versuchen sollte, sich mit mir fortzupflanzen, konnte er sich schon mal auf ein Messer in der Kehle gefasst machen.

»Wir sehen uns morgen in der Schule«, murmelte ich.

Ich sah nach, ob die Luft rein war, dann ging ich los, zurück zum Haus der Oaks. Zurück in mein Zimmer zu gelangen war schwieriger als hinaus. Ich musste den Baum hochklettern, bis an den Rand des Astes vor meinem Fenster balancieren und von dort aus auf das Sims springen. Es war nicht weit, aber wenn es schiefging, würde ich unweigerlich abstürzen, und der Zwischenfall wäre schwer zu erklären.

Ich schaffte den Sprung, ohne das ganze Haus aufzuwecken. Ein anderes Mal, als ich weniger Glück gehabt hatte, war Oma Oaks in mein Zimmer gekommen und hatte gefragt, was dieser Lärm zu bedeuten habe. Ich behauptete, ich hätte einen Albtraum gehabt. Sie nannte mich ein »armes Lämmchen« und zog mich an ihre ausladende Brust. Ich war jedes Mal einigermaßen verstört, wenn sie so etwas tat.

Ich lag lange wach und dachte über Dinge nach, die weit zurücklagen, an all die Menschen, die ich nie wiedersehen würde. Stein und Fingerhut, meine beiden Mitbälger ... Sie hatten sich benommen, als hätten sie die Anklagen geglaubt, die gegen mich erhoben worden waren. Sie schienen mich tatsächlich für fähig zu halten, illegal Dinge zu horten, und das tat mir immer noch weh. Ich vermisste so viele: Seide und Zwirn, die rechte Hand unserer Anführerin. Außerdem Mädchen 26, die immer zu mir aufgeblickt hatte. In einem Fiebertraum hatte Seide mir erzählt, dass die Enklave nicht mehr existierte, und ich fragte mich, ob es vielleicht sogar stimmte, sah aber keine Möglichkeit, es zu überprüfen. Als ich College verließ, verlor ich praktisch jeden, der mir etwas bedeutete, und jetzt hatte ich

das Gefühl, auch Bleich verloren zu haben. Vorhin, als Draufgänger den Freak erschossen hatte, hatte ich mich gefragt, ob der Schrei seines Gefährten vielleicht ein Ausdruck von Gefühlen gewesen war. Ob diese Monster genauso fühlten wie wir und ob sie ihre Gefallenen vermissten. Es war ein unangenehmer Gedanke, und er plagte mich immer noch, als ich endlich in unruhigen Schlaf fiel.

Und dann begann der Albtraum.

Ich konnte ihn regelrecht auf der Haut spüren, diesen Gestank, der uns entgegenschlug, als wir um die letzte Biegung kamen. An die Dunkelheit und Kälte hatte ich mich längst gewöhnt, aber der Gestank war neu. Es roch wie damals, als die Freaks uns in dem alten Waggon umzingelt hatten, nur hundertmal schlimmer. Bleich legte mir eine Hand auf den Arm und bedeutete mir, mich ganz dicht an der Wand zu halten und so leise wie möglich weiterzuschleichen. Ich gehorchte nur zu gern. Als Erstes sahen wir die zerstörte Barrikade. Sie war unbemannt. In der Siedlung wimmelte es nur so von Freaks. Sie waren dick im Vergleich zu denen, die wir unterwegs gesehen hatten. Entsetzen packte mich. Ich konnte den Anblick der Leichen kaum ertragen, er erstickte jeden klaren Gedanken.

Es gab niemanden mehr, den wir retten konnten, und unsere Ältesten hatten den letzten Überlebenden aus Nassau getötet. Damit lag die nächste Siedlung, mit der wir Handel treiben konnten, vier Tagesmärsche in entgegengesetzter Richtung. Bleich deutete mit dem Kinn. Er hatte recht. Es war Zeit zu gehen. Hier erwartete uns nichts anderes als der Tod.

Ich war am Ende meiner Kräfte, aber die Angst hielt mich auf den Beinen. Sobald wir uns weit genug weggeschlichen hatten, rannte ich los. Meine Füße hämmerten über den Boden, und ich lief, bis ich den Schrecken weit genug hinter mir gelassen hatte. Nassau war nicht vorbereitet gewesen. Sie hatten nicht geglaubt, dass die Freaks eine ernsthaft-

te Bedrohung darstellen könnten. Ich versuchte, nicht an die Angst zu denken, die die Bälger verspürt haben mussten, und nicht an die Schreie ihrer Zeuger. Nassaus Jäger hatten versagt.

Das konnte uns nicht passieren. Es durfte uns nicht passieren. Wir mussten es zurück nach Hause schaffen und die Ältesten warnen.

Meine Beine bewegten sich, aber ich kam nicht vom Fleck. Ich rannte, der Boden gab unter meinen Füßen nach und verschlang mich. Ich schrie, aber kein Laut drang aus meiner Kehle. Dann wurde alles schwarz, ich fiel, und die Welt um mich herum drehte sich.

Dann war ich in der Enklave. Verächtliche Blicke schlugen mir entgegen. Sie bespuckten mich, während ich durch die Gassen auf die Barrikade zuing. Ich hob das Kinn und ignorierte die hasserfüllten Gesichter. Bleich wartete schon auf mich. Stumm standen wir da, während sie unsere Sachen durchsuchten. Eine Jägerin warf mir meinen Beutel an den Kopf. Ich fing ihn auf. Ich wagte kaum zu atmen, als sie sich vor mir aufbaute.

»Du widerst mich an«, knurrte sie.

Ich sagte nichts. Wie schon so viele Male zuvor kletterten Bleich und ich auf die andere Seite der Barrikade, aber diesmal würden wir nicht zurückkehren. Wir waren verstoßen. Ohne nachzudenken, rannte ich in irgendeine Richtung los, rannte, bis der Schmerz in meiner Seite so groß war wie der in meinem Herzen.

Irgendwann packte Bleich mich von hinten und schüttelte mich. »Wir werden's nicht schaffen, wenn du dich nicht zusammenreißt.«

Wieder wurde ich an einen anderen Ort katapultiert. Schmerz und Scham verschmolzen zu Angst, aber mir blieb nichts anderes übrig, als meine Heimat ein für alle Mal zu verlassen und mich dem Unbekannten hinzugeben, das mich verschlingen würde.

Ich konnte kaum die Hand vor Augen sehen, lediglich Bleichs verschwommene Silhouette. »Ich gebe als Erster.«

Ich wagte nicht zu widersprechen und folgte ihm nach oben. Ich konnte mich kaum an den Metallsprossen der Leiter festhalten, so glitschig

waren meine Hände vom Schweiß. Mehrmals wäre ich um ein Haar abgerutscht, kämpfte mich jedoch verbissen weiter.

»Siehst du schon was?«

»Bin fast da.« Ich hörte, wie er in der Dunkelheit nach etwas tastete. Metall schabte über Stein, und Bleich kletterte durch ein kleines kreisrundes Loch. Fables Licht drang herunter. Es hatte eine Farbe, wie ich sie noch nie gesehen hatte, silbrig und kühl wie Wasser. Bleich half mir über die letzten Sprossen, und dann erblickte ich zum ersten Mal in meinem Leben die Oberfläche.

Es verschlug mir den Atem. Ganz langsam drehte ich mich im Kreis und zitterte vor der unendlichen Weite. Ich legte den Kopf in den Nacken und sah ein dunkles Blau über mir, gesprengelt mit kleinen weißen Pünktchen. Am liebsten hätte ich mich auf den Boden geworfen und mich zu einer Kugel zusammengerollt. Die endlose Leere über mir erdrückte mich, Panik schnürte mir die Kehle zu.

»Ganz ruhig«, flüsterte Bleich. »Schau einfach nach unten. Vertrau mir.«

Der Morgen riss mich aus einer Nacht voll schrecklicher Träume, die meisten davon wahr. Mein Schädel pochte, ich hatte Kopfschmerzen und zitterte immer noch, als ich mich aufsetzte und mir die Augen rieb. Alles hatte seinen Preis, und dies war der meine: Solange ich wach war, hatte ich es im Griff, aber nachts stahl sich die Angst auf leisen Sohlen in meinen Schlaf und verfolgte mich. Meine Vergangenheit fühlte sich dann an wie eine eiserne Kette um den Hals, aber eine Jägerin durfte sich von so etwas nicht aufhalten lassen.

Erschöpft kletterte ich aus dem Bett, wusch mich mit eiskaltem Wasser und machte mich bereit für die Schule. Ich konnte nur den Kopf schütteln über diese Verschwendung. Was gab es für mich zu lernen, das ich nicht schon wusste? Aber sie ließen nicht mit sich reden. Ich musste hingehen, bis ich sech-

zehn war. Dann konnte ich austreten. Wenn es nach Oma Oaks ging, würde ich ab diesem Zeitpunkt den ganzen Tag neben ihr sitzen und Kleider nähen.

Manchmal wünschte ich, ich könnte nach Unten zurückkehren.

SCHULE

Die Schule bestand aus einem einzigen großen Raum, in dem wir nach Altersgruppen unterteilt saßen. Bunte Zeichnungen und Schaubilder hingen an den Wänden, nur an der einen nicht, wo die Tafel war. Sie war glatt und hart wie Stein. Mrs. James, die Lehrerin, schrieb mit kleinen weißen Stäbchen darauf, und manchmal kritzelten die Mitschüler irgendwelchen Unsinn auf die Tafel, meistens über Pirscher oder mich.

Mrs. James ging zwischen den Bänken hin und her und kontrollierte unsere Arbeit. Ich hasste es, mit Jüngeren zusammensitzen zu müssen. Ich hielt meinen Stift nie richtig. Er war viel schwieriger zu handhaben als meine Messer, und die anderen lachten hinter meinem Rücken über mich, gut gelaunt und ahnungslos, wie sie waren. Ich konnte es ihnen nicht einmal übel nehmen.

Sie wuchsen in Sicherheit und Überfluss auf, waren eingebil-det und selbstbewusst und sich ihres Platzes in der Welt sicher. In mancher Hinsicht beneidete ich sie. Sie hatten keine Albträume, und wenn, dann von Dingen, die gar nicht existierten. Die meisten von ihnen hatten nie ein echtes Ungeheuer gesehen, geschweige denn eines getötet. Sie hatten nie beobachtet, wie ein Freak eine Leiche fraß, die wie Müll vor die Mauern von Erlösung gekippt worden war. Sie wussten nicht, wie die Welt jenseits der Sicherheit dieser schützenden Mauern aussah, hatten nie spüren müssen, wie eine Klaue sie aufschlitzt. Kein Wunder, dass sie genauso wenig mit mir anfangen konnten wie ich mit ihnen.

Die Lehrerin hielt Pirscher für einen Wilden, nicht zuletzt wegen der roten Ziernarben auf seinem Gesicht. Mit Bleich kam sie etwas besser zurecht, denn er wusste seine Narben zu verbergen, war stets höflich und ungreifbar. Das hatte er schon immer so gemacht, lange bevor wir nach Oben kamen. Er ließ niemanden etwas sehen, das er nicht zeigen wollte. Sie mochte Tegan, so wie alle Erwachsenen, aber bei mir entfuhr ihr oft ein Seufzen, und sie nannte mich einen »unglückseligen Fall von Unbelehrbarkeit«, was auch immer das bedeutete.

Heute redete sie in einer Tour von irgendeiner lange zurückliegenden Katastrophe und wollte unbedingt, dass wir aus den Fehlern unserer Vorfahren lernten. »Es ist von größter Wichtigkeit, die Vergangenheit genau zu studieren«, wurde sie nicht müde zu wiederholen. »Wir wollen doch nicht dieselben Fehler noch einmal begehen, oder?«

Und während Mrs. James redete, gingen meine Gedanken auf Wanderschaft. Dinge, die sich in der Enklave zugetragen hatten und über die ich nie nachgedacht hatte, belasteten mich seit Kurzem. Ich fragte mich, ob ich nicht schon früher hätte merken müssen, dass etwas faul war, und ob ich vielleicht doch ein schlechter Mensch war. Manchmal kochten Schwermut und Reue in mir hoch wie ein Fieber.

Das erste Mal habe ich getötet, als ich zwölf war.

Es war meine Abschlussprüfung, der letzte Test, den ich bestehen musste, bevor ich mich Jägerin nennen durfte. Ich hatte hart dafür trainiert, aber ich musste noch unter Beweis stellen, dass ich auch entschlossen genug war. Ich sah sein Gesicht immer noch vor mir, selbst dreieinhalb Jahre später. Er war verletzt gewesen und schwach. Die Ältesten hatten behauptet, er sei ein Spion aus Nassau. Sie hätten ihn erwischt, als er in unserer Enklave herumschnüffelte. Ich erinnerte mich, wie er um sein Leben bettelte, mich mit bebender Stimme um Gnade

anflehte, aber darauf war ich vorbereitet gewesen. Es war das erste Mal, dass ich ein Messer in der Hand hielt, denn Bälger durften keine Waffen besitzen. Im Rückblick denke ich, ich hätte es besser wissen müssen. Ich hätte das abgekartete Spiel wittern müssen und die Unaufrichtigkeit der Ältesten, aber ich hatte nicht genau genug hingesehen.

»Sie haben mich hierherschleppt«, wimmerte er. »Sie haben mich *verschleppt*.«

Damals dachte ich, er meinte, dass sie ihn in den Tunneln aufgegriffen hätten. Den jämmerlichen Versuch, sein Leben zu retten, fand ich abstoßend. Ein Spion, der sich erwischen ließ, konnte wenigstens in Würde sterben. Mein Magen rebellierte, aber ich schnitt ihm die Kehle durch, brachte sein Gejammer für immer zum Verstummen. Ich wusste noch nicht genug, um ihm einen weniger blutigen Tod zu bereiten und stattdessen ein lebenswichtiges Organ zu durchbohren. Die Ältesten waren zufrieden mit mir. Seide nahm mich mit in den Kochbereich, und Kupfer machte mir ein besonders leckeres Essen. Dabei hatte er wahrscheinlich gar nicht gelogen, und sie hatten ihn tatsächlich entführt. Die Ältesten taten vieles, von dem wir nichts wussten.

Jetzt war ich seit Monaten Oben, aber die Schatten der Vergangenheit verfolgten mich noch immer.

Mrs. James klopfte verärgert aufs Pult. »Zwei, wärsst du dann so freundlich?«

Ich schreckte hoch, die Wangen rot vor Scham. Mrs. James wusste natürlich, dass ich nicht aufgepasst hatte, und jetzt führte sie mich genüsslich vor. In dieser Hinsicht war sie wie Seide: Sie glaubte, öffentliche Schmach wäre der beste Ansporn. Meiner Meinung nach war das Einzige, was man dabei lernte, sich selbst zu verachten.

Ich blickte ihr fest in die Augen, denn ich war kein Balg

mehr, der sich so leicht einschüchtern ließ. Trotzdem hatte sie ihr Ziel erreicht, und ich schämte mich.

»Ich habe Sie nicht gehört. Was soll ich noch mal tun?«

»Lies Seite einundvierzig vor, bitte.«

Aba. Geschichte war also schon vorbei. Jetzt war Lesen dran. Die anderen freuten sich schon darauf, wie ich mich gleich mit den Worten abmühen würde. Ich las langsam, die Aussprache machte mir Mühe, und ständig korrigierte mich Mrs. James. Ich mochte Geschichten, aber sie vorzutragen war mir ein Graus. Wenn ich eine still für mich selbst las, war das anregend und unterhaltend, aber das Vorlesen sollte man besser denen überlassen, die gut darin waren.

Wie Bleich. Er beobachtete mich, und seine dunklen Augen verrieten mir nicht das Geringste darüber, was in ihm vorging.

Irgendwann hatte ich es geschafft und lehnte mich zurück, hasste im Geheimen Mrs. James, weil sie mich in diese unangenehme Lage gebracht hatte. In sechs Monaten würde all das ein Ende haben. In sechs Monaten war ich erwachsen. Das tat besonders weh, denn nach den Regeln, die Unten galten, war ich schon längst volljährig. Es war einfach nicht fair. Unten war ich frei gewesen, zu tun und zu lassen, was ich wollte. Aber als wir die Sicherheit von Erlösung erreicht hatten, von der wir die ganze Zeit geträumt hatten, war mir diese Freiheit wieder genommen worden.

Als ich mich einmal deswegen bei Draufgänger beschwerte, schüttelte er nur den Kopf und lachte. »Das ist das Leben, Mädchen«, sagte er.

Die Jungs waren alt genug, nicht zur Schule zu gehen, aber sie kamen trotzdem. Vielleicht hörten sie lieber Mrs. James zu, als den ganzen Tag zu arbeiten. So mussten sie wenigstens erst am Nachmittag schuften. Bei Pirscher hatte ich den Verdacht, dass es außerdem eine Frage des Stolzes war. Er ertrug

es nicht, dass Bleich so viel besser lesen konnte als er, und tat alles, um möglichst schnell aufzuholen. Nicht dass die Lehrerin seine Bemühungen belohnt hätte. Sie mochte keinen von uns besonders – jeden aus verschiedenen Gründen.

Die anderen standen gerade auf, um draußen in der Mittagssonne ihr mitgebrachtes Essen zu verspeisen, als Mrs. James mich zu sich rief. »Zwei, ich würde gern mit dir sprechen.«

Ich ignorierte die Blicke meiner Mitschüler und das Getuschel und ging nach vorn. »Ja, Sir.«

»Es heißt Ma'am. Nur Männer nennt man Sir.«

Unten hatte es keine Unterschiede in der Anrede gegeben. Ich fragte mich, ob das nun bedeutete, dass wir in der Enklave unverkrampfter gewesen waren, oder ob es daran gelegen hatte, dass wir nicht so viel Aufmerksamkeit auf Details verwendeten.

Mrs. James konnte Aufsässigkeit nicht leiden, also hielt ich den Mund und machte mich bereit für eine Standpauke.

»Warum setzt du dich nicht?«

Ich hatte Hunger und wollte meine Pause nicht damit verbringen, hier herumzusitzen. Aber das war wohl die Strafe für meine Unaufmerksamkeit von vorhin. »Gut, Ma'am.«

Ich tat ihr den Gefallen und setzte mich auf den Stuhl, der eigens neben ihrem Pult für widerspenstige Schüler wie mich bereitstand. Ich nahm weit öfter dort Platz, als mir lieb war, und das nicht wegen Aufsässigkeit, sondern wegen meines offensichtlichen Desinteresses. Mrs. James wusste, dass ich schon die Tage zählte, bis ich endlich austreten konnte.

»Du bist ein kluges Mädchen, und deine Zukunft könnte so toll aussehen«, erklärte sie. »Ich weiß, du hältst die Schule für Zeitverschwendung, und es tut mir im Herzen weh, wenn ich sehe, dass du nicht einmal versuchst, dich zu bessern.«

Ich verzog das Gesicht. »Wissen Sie, wie man einen Freak

mit bloßen Händen tötet? Können Sie ein Kaninchen häuten und kochen? Wissen Sie, welche Pflanzen man essen kann und welche nicht? Würden Sie es von den Tunneln, in denen ich geboren wurde, auf eigene Faust bis hierher nach Norden schaffen?« Ich kannte die Antwort bereits und schüttelte den Kopf. »In meiner Welt, verehrte Dame, kann ich bereits alles, was man können muss. Und Ihr Ton gefällt mir nicht.«

Ich wusste, sie würde mich dafür bezahlen lassen. Trotzdem stand ich auf, verließ das Klassenzimmer und ging hinaus in die Sonne. Sie fühlte sich immer noch eigenartig heiß an auf meiner Haut, aber mittlerweile genoss ich das Gefühl. Der Himmel war blau, hohe Wolken hoben sich hell davon ab – kein Regen also. Es hatte eine Weile gedauert, bis ich die Wetteranzeigen deuten konnte: wann die Sonne zu heiß brennen und wann Wasser von oben herabfallen würde.

Ich beschattete meine Augen und sah Bleich mit Tegan. Sie hatten sich mit ein paar Mädchen von hier angefreundet. Bestimmt waren die Mädchen nett, dachte ich mir. Ich war Doc Tuttle dankbar, weil er Tegan gerettet hatte, aber verloren hatte ich sie dennoch. Alles hatte sich verändert, und wir lebten bei verschiedenen Pflegefamilien.

Doch Tegan war nicht der erste Verlust in meinem Leben. Vor ihr hatte ich Stein und Fingerhut verloren, und ich vermisste sie. Eine Freundschaft aus Balgzeiten vergaß man nicht, egal wie viel Zeit verging. In der Enklave hatte ich alle Regeln gekannt, aber in Erlösung galt keine einzige davon. Über alles, was ich bisher für richtig gehalten hatte, hieß es nun: »Denk nicht mal dran.« Tag für Tag bekam ich gesagt, was ich alles falsch machte, und im Endeffekt bedeutete das: Wenn ich ein normales Mädchen werden wollte, musste ich aufhören, ich selbst zu sein.

Ich beobachtete Tegan und Bleich eine Weile und dachte

kurz darüber nach, zu ihnen zu gehen. Doch Bleich würdigte mich keines Blickes, und als Tegan mir zuwinkte, wirkte die Geste nicht besonders einladend. Schweren Herzens ging ich hinüber zu Pirscher. Er hockte allein auf dem Boden und aß. Mit einem Seufzer setzte ich mich neben ihn.

Ein Mädchen sollte sich nicht so einfach ins Gras setzen. Oma Oaks beschwerte sich ständig über die Flecken auf meinem Kleid, aber das war mir egal. Ich hasste diese weibische Kleidung. Ich wollte meine alten Sachen zurück, in denen ich mich viel besser bewegen und meine Messer immer bei mir tragen konnte. Ich verstand nicht, warum in Erlösung nur die Männer kämpften. Frauen waren genauso stark und entschlossen, wenn es darum ging, ihr Zuhause zu verteidigen. Es war eine so unglaubliche Verschwendung. Unten, wo ich aufgewachsen war, konnten wir uns so etwas nicht leisten. Wir verwendeten alles, und das so lange, bis es nicht mehr zu gebrauchen war. Die Regeln Oben waren mir ein Rätsel.

Ich warf einen Blick auf Pirschers Essen. Der Schmied hatte keine Frau, und das bedeutete, dass Pirscher immer nur ganz einfache Speisen dabei hatte. Meistens Brot mit Fleisch, manchmal eine Schale Bohnen.

Mit neidischen Blicken beäugte er, was ich aus meiner Tasche zog: aufgeschnittenes Fleisch, Karotten und ein kleines Stück Kuchen. Es war gutes Essen. Niemand konnte Oma Oaks nachsagen, sie würde sich nicht angemessen um ihre dickköpfige, unweibliche Ziehtochter kümmern.

»Möchtest du was?« Ich brach den Kuchen in zwei gleich große Stücke, ohne die Antwort abzuwarten.

Es war Frühling, und das Schuljahr war fast vorbei. Nur noch ein Monat. Ich hatte gehört, im Sommer arbeiteten sie auf Feldern und pflanzten an, was sie im Winter essen würden. Unten hatte ich nur Essen gekannt, das man jagen musste oder

irgendwo fand. Dass Nahrung auch aus dem Boden wachsen konnte, war mir neu, doch offensichtlich stimmten einige der Geschichten, die Bleichs Zeuger ihm erzählt hatte. Pilze hatte es Unten zwar auch gegeben, aber das war nicht dasselbe. Es hatte nicht diese Magie.

Im Sommer brauchten sie Jäger, die die Leute beschützten, die auf den Feldern arbeiteten und sich um die Pflanzen kümmerten. Der Sommer war die einzige Zeit, zu der Patrouillen erlaubt waren, und auch diese Regel schien mir fragwürdig. Wenn ich die Dinge hier in die Hand nehmen könnte, würde ich es anders machen: Wir würden ständig auf Patrouille gehen und so viele Freaks töten wie möglich, damit sie lernten, sich von Erlösung fernzuhalten. Es war Zeit, dass ich etwas anderes zu tun bekam, als mit Nadel und Faden ein Stück Stoff zu bearbeiten.

»Hast du noch mal über das nachgedacht, was ich gestern Nacht zu dir gesagt habe?«, fragte Pirscher.

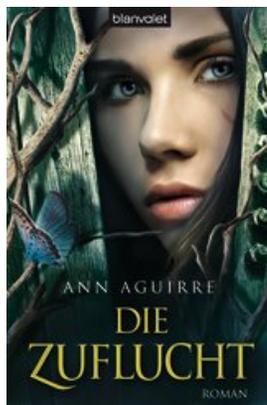
»Von hier weggehen? Nicht, bevor wir nicht wissen, wohin. Es wäre Selbstmord, einfach ohne Plan loszuziehen.«

Ich wollte es gegenüber Pirscher nicht zugeben, aber es gab noch andere Dinge, die mich zögern ließen. Ich konnte Tegan und Bleich nicht einfach zurücklassen, auch wenn sie sich hier anscheinend recht wohlfühlten. Zwischen uns vieren bestand ein Band, und dieses Band durfte nicht zerreißen, auch wenn die Leute hier in Erlösung alles taten, um genau das zu erreichen.

»Sehe ich auch so.«

»Kommst du immer noch gut mit Mr. Smith zurecht?«

Soweit ich wusste, war das ein weitverbreiteter Name, aber er hatte auch etwas mit seiner Aufgabe zu tun. Sein Vater hatte denselben Beruf ausgeübt, hatte Dinge aus Metall hergestellt. Die Siedlung gab es in ihrer heutigen Form schon seit



Ann Aguirre

Die Zuflucht

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 384 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26835-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2014

Ein atemberaubender Endzeitroman voller Abenteuer und großer Gefühle

Im Untergrund galt die junge Zwei als Erwachsene. Auf der Oberfläche für die Menschen in der Zuflucht ist sie jedoch nur eine Göre, die noch eine Menge lernen muss. Und auch ihr alter Jagdpartner Bleich hält Zwei auf Distanz. Verwirrt und einsam sucht sie nach einem Ausweg und schließt sich der Sommerpatrouille an, die die Menschen auf den Erntefeldern beschützen soll. Eigentlich ein Routinejob, doch die Freaks sind schlauer geworden. Sie beobachten, warten und planen. Und sie haben nicht vor, die Zuflucht zu verschonen.



[Der Titel im Katalog](#)